

zutreffender durchdrungen und angemessener gedeutet als in der materialreichen Biografie von Erhard W. Kanter aus dem Jahre 1902. Ungedruckte Quellen aus 22 Archiven zwischen Basel und Wien wurden hinzugezogen, und mit großer Sorgfalt sind teilweise selbst entworfene Abbildungen, Karten, Stammtafeln und Diagramme beigegeben worden. Über die dem Verfasser zentrale Fehdeproblematik hinaus stößt man bei der Lektüre auf Exkurse und Passagen, die für die regionale wie allgemeine Geschichte des Spätmittelalters gleichermaßen wichtig sind. Ein „rein biographischer Ansatz“ (S. 7) sollte in diesem Buch vermieden werden, und diese Vorentscheidung ist nicht zu kritisieren. Doch weil sich der Verfasser so hervorragend auskennt, geraten immer wieder doch biografische Zusammenhänge ins Blickfeld. Wer also den Wert moderner Biografien höher einschätzt und dabei etwa an die Kieler Dissertation von Sven Rabeler über Wilwolt von Schaumberg (2004) denkt, könnte sich geradezu wünschen, dass Niklas Konzen dergleichen doch noch versuchen mag.

Was den norddeutschen Rezensenten darüber hinaus gefällt und grundsätzlich imponiert ist zweierlei: Einerseits schreibt hier ein Verfasser aus tiefgehender Anschauung der Region, wohin man ihn als kundigen Führer gerne begleiten würde; und andererseits ist hier einem Doktoranden „die Bearbeitung eines frei gewählten Wunschthemas“ (S. V) zugestanden und ihm Zeit und Vertrauen eingeräumt worden, seine eigenen Fragen zu stellen und zu eigenständigen Antworten zu kommen. Dadurch wurde etwas erreicht, was die Wissenschaft ganz anders befruchtet als Arbeiten, die wie Fließbandprodukte erscheinen, weil sie aus strukturierten Doktorandenprogrammen heraus gefertigt worden sind. Die Arbeit und ihr Autor haben die Verleihung des baden-württembergischen Geschichtspreis im Jahre 2013 zweifellos hoch verdient. Doch das Buch liefert weitaus mehr als Regionalgeschichte.

Stephan Selzer

Christian HAGEN, Fürstliche Herrschaft und kommunale Teilhabe, Die Städte der Grafschaft Tirol im Spätmittelalter (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio provinciale di Bolzano, 38), Innsbruck: Verlag Wagner 2015. 239 S. ISBN 978-3-7030-0878-8. Geb. € 24,90

Die 2013 von der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel angenommene und nun im Druck erschienene Dissertation von Christian Hagen widmet sich einem in der Tiroler Stadtgeschichtsforschung in den letzten zwei Jahrzehnten wieder stärker beachteten Thema, auf das Titel und Untertitel nicht sogleich aufmerksam machen. Geht es doch darin um Emanzipierung einer zunächst kleinen Gruppe privilegierter Einwohner von der Herrschaft des adeligen Stadtherrn, um deren Teilhabe an der Herrschaftsausübung und Rechtsprechung, um Selbstverwaltung sowie kommunale Ämter, schließlich um Schriftlichkeit und Verwaltungspraxis, um Bürgerrechte und städtische Ämter, und das Ganze in landesweiter Perspektive. Die Stichwörter deuten die Spannweite der Problem- und Fragenkreise an, die der Verfasser in fünf Kapiteln zu erörtern sich vorgenommen hat.

Nach der Einleitung, in welcher Forschungsstand, Quellenlage und Fragestellungen referiert werden, stecken die Kapitel über die „Grundlinien der frühen Urbanisierung Tirols“ (S. 25–46) und „Urbane Entwicklung des Spätmittelalters im Kräftefeld von städtischer Gemeinschaft und Tiroler Herrschaft“ (S. 47–106) den raumzeitlichen Rahmen ab. Das dabei gezeichnete Bild zeigt zunächst die unterschiedlichen Anfänge der späteren landesfürstlichen Städte, die ihre Wurzeln in Märkten an transalpinen Routen und zu Füßen wichtiger Pässe haben, unter den Grafen Albert III. (ca. 1190–1253) und Meinhard II. von Görz-Tirol

(1258–1295) aber – teils friedlich, teils mit Zwangs- und Druckmitteln erworben – zu Zentren im territorialen Landesausbau der Grafschaft Tirol werden. Bereits in diesem frühen Stadium spielten spezielle Berufe und die Inhaber besonderer Gewerbe für die Herrschaft eine wichtige Rolle, z. B. bei der Steuererhebung und Rechtsprechung (Geschworene). Im Gegenzug erhalten sie Privilegien, welche ihnen als „städtische Freiheiten“ verbrieft werden.

Diese Vorgänge kann der Verfasser mit komparatistischem Ansatz überall in der Frühphase städtischer Entwicklung feststellen. Es hat aber den Anschein, dass unter den Söhnen Meinhards II. zu Beginn des 14. Jahrhunderts und erst recht nach dem Übergang der Grafschaft Tirol an die Habsburger im fernen Wien (1363) sich ein kommunaler Aufbruch zugunsten der landesfürstlichen Städte vollzieht, bei dem die städtischen Eliten sich weitere Mitspracherechte sichern können, wie am Beispiel der Steuerverwaltung von Meran aufgezeigt wird. Überhaupt rückt Meran aufgrund der guten archivalischen Überlieferung verstärkt in den Mittelpunkt der Darstellung, so in den anschließenden Kapiteln über „Städtische Akteure zwischen Gemeinde und Herrschaft“ (S. 107–130) und „Schriftlichkeit und Verwaltung“ (S. 131–162). Zu erfahren ist, dass einige wenige Familien, von denen einzelne Mitglieder vorgestellt werden, nicht nur in städtischen Führungspositionen, sondern auch im landesfürstlichen Dienst (u. a. als Stadt- und Landrichter) Karriere machen. Offenbar kein Widerspruch! Übten sie doch unter der Kontrolle der Burggrafen von Tirol ihre Tätigkeit so transparent aus, dass sie über jeden Verdacht von Amtsmissbrauch und Bereicherung erhaben waren. Bewusst bedienten sie sich beim Protokollieren der Gerichtsabschiede versierter Schreiber, vor allem Notare, die auch für die landesfürstliche Kanzlei tätig waren und gleichsam – wie andernorts mit Siegelurkunden – mit ihren Imbreviaturen Instrumente zur Wahrung des Rechtsfriedens bereitstellten. Notare zählten deshalb in den südlich gelegenen Städten zur Führungsschicht, obwohl oder gerade weil es lange Zeit hier kein Stadtschreiberamt gab.

Dank der zahlreichen Notariatsinstrumente kann auch eine steigende Zahl von Bürgern in Meran seit 1317 – das Datum markiert die Fixierung des Meraner Marktrechtes (im Anhang neu ediert) – nachgewiesen werden, wobei Bürger sein primär bedeutete, ein Haus in der Stadt zu besitzen und Wacht und Steuer zu leisten. Welche Voraussetzungen aber erfüllt sein mussten, damit jemand, ob Notar oder nicht, in die Führungsgruppe aufrücken konnte, dazu sagen die Meraner Bestimmungen nichts. Jedenfalls führte dies dazu, dass sich ein exklusiver Kreis von Familien herausbildete, der die bedeutenderen Stadtämter unter sich aufteilte, was gleichsam den Ausschluss der übrigen Einwohner bedeutete. Im Bürgerkonflikt von 1477/78, der sich formal am Vorwurf an den Rat der Stadt, nichts gegen die Verlegung der Münze nach Hall unternommen zu haben, letztlich aber an der Teilhabe am städtischen Regiment und vor allem der Verwendung der städtischen Steuergelder entzündete, wandten sich die Streitparteien an den Landesfürsten Herzog Sigmund, welcher entschied, dass jeder, der ein Haus in Meran besaß, Bürger sein sollte. Gleichwohl gelang es den Inhabern der höheren Stadtämter, mit dem Hinweis auf das *alte herkhomen* weiterhin den neuen Bürgern den Zugang zu verwehren. Sie blieben einfache Bürger, die anderen nannten sich fortan Ratsbürger.

Die lesenswerte Untersuchung über die Städte der Gefürsteten Grafschaft Tirol (Meran, Bozen, Glurns, Innsbruck und Hall) fügt sich ein in eine Reihe unterschiedlich angelegter Studien von Klaus Brandstätter über Trient, Bozen und Hall sowie von Erika Kustatscher über die spätmittelalterlichen Städte des Hochstiftes Brixen (Brixen, Klausen, Bruneck). Sie

ergänzt und erweitert das Wissen um die verfassungs- und sozialgeschichtliche Entwicklung der kleinen Städte im mittleren Alpenraum im späten Mittelalter. Sie zeigt die Unterschiede in der Urbanisierung des Raumes beiderseits des Alpenhauptkamms auf und vermittelt eine Anschauung, wie fürstliches Begehren, wie die Verlagerung der Residenz und Münze von Meran nach Innsbruck bzw. Hall, Entwicklungen bremsen und steuern konnte.

Rainer Loose

Gustav PFEIFER und Josef NÖSSING (Hg.), *Kulturkampf in Tirol und in den Nachbarländern*, Akten des Internationalen Kolloquiums des Tiroler Geschichtsvereins (Sektion Bozen) im Kolpinghaus Bozen, 9. November 2012 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 37), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2013. 128 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7030-0844-3. Kart. € 22,-

Der Begriff „Kulturkampf“, traditionell vor allem zur Bezeichnung der politischen Auseinandersetzungen zwischen Staat und katholischer Kirche in Preußen bzw. im Deutschen Reich nach 1871 verwendet, dient im öffentlichen Diskurs mittlerweile zur Charakterisierung sehr unterschiedlicher Konflikte. Auch in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion hat er seit geraumer Zeit eine konzeptionelle Ausweitung erfahren. Als „Kulturkämpfe“ interpretiert man die im Einzelnen sehr verschieden gelagerten Spannungen, die im 19. Jahrhundert in zahlreichen europäischen Staaten zwischen fortschrittlich-liberalen und konservativ-katholischen Kräften bestanden. In diesen Konflikten ging es um den Stellenwert der Religion in der Moderne.

Der Kulturkampf in Tirol ist keine wissenschaftliche „terra incognita“. Aktuelle Forschungen können aufbauen auf der umfangreichen Dissertation von Josef Fontana aus dem Jahr 1976 („Der Kulturkampf in Tirol“, Bozen 1978), darüber hinaus auf Studien zu Liberalismus, Bürgertum, Nationalismus und Frömmigkeit von Laurence Cole, Thomas Götz, Hans Heiss, Erika Kustatscher und Nicole Priesching. Nichtsdestotrotz sind noch viele Aspekte der Konflikte um die Neupositionierung der Tiroler Kirche in den Säkularisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts unerforscht.

Der vorliegende Sammelband enthält vier Spezialuntersuchungen zu verschiedenen Aspekten des Kulturkampfes in Tirol und im Trentino. Zwei weitere Beiträge dienen dazu, das regionale Geschehen im größeren geografischen Kontext zu verorten: ein Aufsatz zu den Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche in Italien und ein Beitrag zum Kulturkampf in der gesamten österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie.

Die katholische Kirche stemmte sich in Tirol bereits seit Beginn der 1860er-Jahre gegen den drohenden Verlust der privilegierten Stellung, die ihr durch das Konkordat von 1855 eingeräumt worden war. Hauptkonfliktpunkte waren die konfessionelle Parität, die Schulaufsicht und die Ehegesetzgebung. Die beiden ersten Aufsätze des Bandes sind den Deutungsmustern und politischen Praktiken des Tiroler Katholizismus gewidmet. Die Kirchenhistorikerin Nina Kogler zeichnet nach, wie die konservativen Geistlichen unter der Führung des Brixner Fürstbischofs Vinzenz Gasser (1809–1879) die Utopie eines monokonfessionellen Tirol propagierten, um politische Prozesse zu steuern. Die Autorin weist unter anderem auf die hohe Bedeutung des katholischen Vereins- und Pressewesens für die Kommunikation ultramontaner Glaubensvorstellungen hin. Kirchlich geförderte Frömmigkeitspraktiken (Marienverehrung, Herz-Jesu-Kult) stellten ein „niederschwelliges Angebot“ (S. 30) für die Gläubigen dar, das gleichzeitig der politischen Mobilisierung diene.